
Herder Korrespondenz

Heft 2
33. Jahrgang
Februar 1979

Das Gemeinwohl der Menschheit ist eine „Utopie“, die christliches Denken verfolgt, ohne müde zu werden.

Johannes Paul II.

Restauration der Restauration?

Der amerikanische Professor *Lewis S. Feuer* stellt in seinem nun auch ins Deutsche übersetzten Buch „Ideology and the Ideologists“ die Geschichte der Ideologien als fortlaufendes Dokument periodischer Wellenbewegungen dar. Eine ideologische Welle hat laut Lewis Feuer ihre ersten Anhänger immer unter der Jugend, die nach einer Gelegenheit sucht, sich selbst und ihre Ideen definieren zu können, indem sie mit den alten Ideen bricht. In dem Buch wird dann die *Macht generationsbedingter Denkmoden*, die ungemein starke Attraktivität der Emotionen und Verhaltensweisen der eigenen Generation und das Verlangen, „mit dabei zu sein“, beschrieben, das den intellektuellen Widerstand überwindet und alle Vorbehalte und Einschränkungen zur Seite wischt: dadurch komme es, so der Amerikaner Feuer, zum „generationsbedingten Unbewußten“.

Wer die Auswirkungen des Bodensatzes liberalistischer und marxistischer Denkmoden des ausgehenden 19. Jahrhunderts bis zum heutigen Tag feststellen kann und diese geistigen Ablagerungen vergangener Jahrzehnte mit heutigen Strömungen in seltsamer Gleichzeitigkeit verquickt sieht, wird den Thesen von Lewis S. Feuer einige Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Mahnung zu kritischer Selbstüberprüfung ist verhallt

Das Interesse steigert sich noch durch die ideologischen Umbrüche im Verlauf des letzten Jahrzehnts, in dem das Tempo der Zeit die Entstehung und den Ablauf der ideologischen Wellen wesentlich beschleunigt hat. In diesem relativ kurzen Zeitraum ist es parallel zu den folgenschweren Entwicklungen innerhalb der seit mehr als hundert Jahren bestimmenden „klassischen“ Grundströmungen zu einer umfassenden Umbruchbewegung gekommen, die unter der provisorischen Chiffre „Jugendrebellion“ in die Geschichte eingegangen ist. Die einzelnen Abschnitte dieser „Jugendrebellion“ folgten einander in so kurzer Zeit – man denke nur an die Stichworte APO, Neue Linke,

Hippie-Bewegung, Drogenszene, Jesus People, Kommunen, Terrorismus –, daß diese Strömungen von den meisten Zeitgenossen kaum auseinandergehalten werden konnten und falsche Pauschalurteile bis heute jede Bewertung des ungemein komplizierten Phänomens sehr erschweren.

Mittlerweile scheint der ärgste Sturm vorbei zu sein, viele der theoretischen Ansätze der „Jugendrebellion“ haben sich als Illusion erwiesen, die meisten ihrer Idole sind gestürzt und vergessen. Dieser äußere Eindruck sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich aufgrund der Welle von Protesten und Unruhen, die vor etwa zehn Jahren begann, ein *Klimawechsel* vollzogen hat, der die Lebensführung vieler Zeitgenossen tiefgreifend veränderte: von der Sexualität bis zu Fragen der Autorität, von Problemen des Umweltschutzes bis zur gewandelten Einstellung zum Wirtschaftswachstum – um nur einige Dinge zu nennen. Dies deutet darauf hin, daß die ursprünglichen komplexen Fragestellungen der „Jugendrebellion“ weiterschweben.

Schon 1976 hat *Klaus Mehnert* in seinem damals erschienenen Buch „Jugend im Zeitbruch“ vor einer solchen Entwicklung gewarnt. Man solle nicht mit spöttischer Genugtuung meinen, nun seien die Helden müde geworden, so schrieb Mehnert, denn: „Es werden andere kommen, noch ungeduldiger fordern, noch härter, vielleicht noch brutaler zuschlagen, wenn wir die Herausforderung ignorieren, die Antwort verweigern, vielleicht, weil wir die Frage gar nicht verstanden.“

Diese Mahnung zur kritischen Selbstüberprüfung ist verhallt, sie wurde überdeckt von der nächsten ideologischen Welle, die indessen längst angelaufen und unter der Markierung „*Tendenzwende*“ zu beachtlicher Stärke angewachsen ist: der konservative Pendelausschlag nach dem linken Illusionismus und Fanatismus in den Industrieländern der späten sechziger und frühen siebziger Jahre, erreicht immer noch weitere Wirksamkeit. Hatte das „kritische Bewußtsein“ während der „Jugendrebellion“ einen

besonders hohen Stellenwert, so ist Kritik nunmehr weniger gefragt, das Institutionelle gewinnt wieder an Wert, die Autorität, jahrelang verunsichert, festigt sich. Eine der Politisierung überdrüssige Jugend hat sich einer „neuen Innerlichkeit“ zugewandt: Mystik, Stille, Meditation sind gefragt. Die plötzlich so intensiv aufbrechenden Schwierigkeiten mit diversen Jugendreligionen sind ein Indikator dafür, wie intensiv dieser Umschlag ist, von dem freilich niemand sagen kann, in welche Richtung genau tendiert und wie lange er dauern wird.

In dieser Ausgesetztheit einer Übergangszeit wird von verschiedener Seite versucht, nach linkem Vorbild eine Ideologie von rechts zu schaffen, ein „Restauration der Restauration“, wie der Grazer Soziologe *Ernst Topitsch* befürchtet.

Eine Versuchung für die Kirche?

Für die Kirche und nicht wenige Katholiken bedeutet dies eine gewisse Versuchung. Kirche ohne Tradition würde ja ihr Sein, ihr Wesen aufgeben. Kirche muß stets ihre Tradition von einer Generation zur nächsten weitergeben. In diesem Sinn des großen heilsgeschichtlichen Zusammenhangs neigt sie einer nicht vordergründig politischen gemeinten „konservativen Grundposition“ zu, die allerdings nur in der dialektischen Zusammenschau mit dem durch die Zeiten auf die Wiederkunft Jesu zuwandernden Gottesvolk, das sich insgesamt und in jedem seiner Glieder dem Anruf zu steter Umkehr und Veränderung ausgesetzt weiß, richtig gesehen werden kann. Kirche wird sich daher nie mit einer naiven *Fortschrittsgläubigkeit* abfinden, wie sie während der „Jugendrebelleion“ verkündet wurde, sie kann sich aber ebensowenig jener *pessimistischen Weltanschauung* anfreunden, die der *Neokonservatismus* als Versuch einer Antwort auf die „neue Linke“ pflegt. Dieser Neokonservatismus ist ebensowenig wie die seinerzeitige „neue Linke“ eine einheitliche Kraft, sondern ein in sich widersprüchliches, sehr vielschichtiges Phänomen, das von neu aufgegriffenen liberalistischen Vorstellungen bis zur Auffassung reicht, daß es starker Strukturen bedarf, um die Gesellschaft intakt zu halten, weil der Mensch zum Guten weitgehend unfähig sei. Hand in Hand damit kommt es zu einer Neuauflage im einzelnen schwer definierbarer bürgerlich-konservativer Anti-Ideologien, etwa gegen den Marxismus oder gegen „die Linken“ schlechthin.

Das Erschrecken über die Scheußlichkeiten während der Französischen Revolution hat zu Beginn des 19. Jahrhunderts dazu geführt, daß die großen, weiterführenden Anliegen dieses vielschichtigen historischen Ereignisses lange Zeit und in weiten Bereichen nicht erkannt wurden. So folgte damals eine mehrere Jahrzehnte dauernde Phase der Reaktion, in der selbst wertvollste Reformbestrebungen mit Gewalt unterdrückt worden sind, bis sich diese Ideen in neuen revolutionären Erhebungen – gegen die staatlichen Machthaber, aber auch gegen die Kirche –

durchsetzten. Unsere Gegenwart weist Ähnlichkeiten mit dieser Entwicklung auf. Wieder besteht die Gefahr, in der Ablehnung abstruser Vorstellungen einer radikalen Linken, im notwendigen Kampf gegen die Scheußlichkeit des Terrors auch jene Reformvorstellungen mit zu verwerfen, die, aus welchen Richtungen sie auch kommen, über den Tag hinaus von Bedeutung sind.

Es wäre daher verhängnisvoll, würde sich die Kirche nach der konziliaren Phase verheißungsvoller, wenn auch stürmisch verlaufener Öffnung nun wieder in eine ängstliche, bloß *defensive Erstarrung* gegenüber den Herausforderungen der Zeit zurückziehen, würde sie sich von neuem auf einen Kurs der Reformunwilligkeit, auf die Erhaltung überholter Herrschaftsformen und Privilegien oder gar auf die Unterdrückung kritischer Gedanken und die bloße Erhaltung scheinbar gesicherter Tradition festlegen.

Auch die „zweite Aufklärung“, die die Kirche im Verlauf der „Jugendrevolte“ über sich ergehen lassen mußte, und die wesentlich Mitursache hunderttausender Kircheng Austritte in Mitteleuropa war, ist nicht mehr ungeschehen zu machen, ebensowenig wie die erste Aufklärung, die bis heute in unserem Lebensraum ihre Spuren hinterlassen hat. Die *kritische Vernunft* ist nicht auszuschalten, und so sehr es richtig ist, vor einem einseitigen, überstiegenen Intellektualismus zu warnen, so sehr stimmt es nachdenklich, wenn jetzt – auch im katholischen Raum – Anzeichen eines neu aufgewärmten *Anti-Intellektualismus* zu beobachten sind, der ja gerade im deutschen Sprachraum seine Tradition hat. Wenn in diesem Zusammenhang den Theologen pauschal vorgeworfen wird, von ihnen gehe der Religionsverfall der Gegenwart aus, so muß man die Theologie und ihre Vertreter gegen derartige Pauschalurteile verteidigen. Wohl aber wird den Theologen mehr Selbstbescheidung, eine größere Verständlichkeit und ein höheres Maß an pastoraler Mitsorge für das Ganze der Kirche zu empfehlen sein.

Fehler, Unzulänglichkeiten und Instinktosigkeiten in dieser Richtung sorgten dafür, daß wertvolle theologische Anstöße des Zweiten Vatikanums in breiten Kreisen unverstanden oder mißverstanden blieben. Davon war auch die Liturgiereform betroffen, an der sich die Geister schieden: der neue Konservatismus in der Kirche betrachtete die Gestalt des Christlichen, wie sie in der Kultur des 19. Jahrhunderts festgeschrieben wurde, als das „Christliche an sich“, so urteilt *Paul M. Zulehner*, der sich in einer lesenswerten und ausgewogenen Analyse des *neuen Konservatismus in der Kirche* auf eine Studie über die Erstsemestrigen in den österreichischen Priesterseminaren beruft, wo der Anteil derer, die entschieden gegen Reformen in der Kirche sind, von 1973 bis 1977 von 10 auf 26 Prozent kontinuierlich angestiegen ist.

Dieser Umstand kann als Indiz für die Richtigkeit der These angeführt werden, daß jede ideologische Welle gerade ihre ersten Anhänger immer *unter der Jugend* hat. Tatsächlich ist auch bei jungen Leuten im nichtkirchlichen Bereich, etwa im allgemeinen studentischen Milieu, zur

Zeit ein verbreiteter Hang zur Beharrung, zum Ja-nicht-exponieren-Wollen, zur apolitischen Lethargie festzustellen. Ihre Propheten sind nicht selten ehemalige Progressive, die inzwischen die ideologischen Fronten gewechselt haben: „Meistens ist der konservative Ideologe einer, der in seiner Jugend vom Revolutions-Mythos begeistert war. Sein Denken kann auch in späteren Jahren noch weitgehend durch sein gesellschaftsbedingtes Unbewußtes bestimmt bleiben“ (Lewis S. Feuer).

Zu viele meinen: „Wir haben es wieder einmal geschafft“

Bei nicht wenigen Katholiken kommt noch hinzu, daß sie nach den heftigen Auseinandersetzungen mit der „neuen Linken“ erleichtert sind, durch die Beruhigung in der letzten Zeit aus dem Schußfeld der ärgsten Kontroversen geraten zu sein. Die parallel zum neuen Konservativismus auf allen Ebenen sichtbar gewordene Nostalgiewelle täuscht überdies vor, daß eben noch umstrittene Bräuche oder Werte wieder plötzlich außer Streit stehen, viele können sich des Gefühls nicht erwehren, daß „wir es wieder einmal geschafft haben“, und beginnen sich in den Gegebenheiten wieder häuslich einzurichten. Dies erinnert an den Priester in Bruce Marshalls Roman „Du bist schön, meine Freundin“, der zu Beginn des Buches eine strenge Kleidervorschrift an die Tür seiner Kirche nagelt. Dann folgen die Greuel des spanischen Bürgerkrieges, die Verfolgung der Kirche, die Massakrierung zahlloser Unschuldiger. Ende des Buches: Die Waffen schweigen, und der Priester hängt die Bekleidungs Vorschrift von ehemals wieder aus ...

Neben diesem biedermeierlich anmutenden Rückzug auf die eigene, kleine Welt bietet der neue Konservativismus unserer Tage auch ein kämpferisches Antlitz. Hier handelt es sich um engagierte Katholiken, die sich nach einer erneuerten „acies ordinata“ nach einem politisch tätigen, *geschlosseneren Katholizismus*, nach einer Mobilisierung und zusammengefaßten Aktivierung aller Kräfte sehnen. Die parteipolitische Situation in der Bundesrepublik und in Österreich, wo die Sozialdemokraten zum Mißvergnügen zahlreicher Katholiken nach wie vor die Bundesregierung stellen, verstärkt die psychologischen Faktoren eines solchen „Rechtsrucks“ noch zusätzlich, denn im Kampf gegen die Linken ist jeder Verbündete willkommen. So kämpfen beispielsweise in Österreich auf dem politischen Feld Katholiken Schulter an Schulter mit Liberalen und Nationalen gegen die Sozialisten, denen man vor allem das Fristenlösungsgesetz vorhält, während den liberalen Bundesgenossen deren Zustimmung zum Abtreibungsgesetz kaum verargt wird. Dies erinnert an das erst kürzlich von *Oswald von Nell-Breuning* ausgesprochene Wort, daß die Katholiken lernen, gleichviel von welcher Seite sie kommen, mit der gleichen Strenge am unbestechlichen Maßstab der Wahrheit zu messen, und gegebenenfalls zu be-

richtigen haben: „Wer gegenüber neoliberalen Thesen Nachsicht übt, der schuldet den Thesen des freiheitlichen demokratischen Sozialismus genau die gleiche Nachsicht – nicht mehr, aber auch nicht weniger.“

Der neue Konservativismus, der auch in die Kirche einsickert, wird auch noch von anderen Phänomenen auf der politischen Ebene genährt, so in erster Linie von dem weit verbreiteten Gefühl vieler Katholiken, die in Parteien mit christlichen Markenzeichen tätig sind und die sich schon seit geraumer Zeit von der Kirche nicht hinreichend unterstützt oder gar verlassen vorkommen. In ihrer Enttäuschung werfen sie der Kirche eine „Linksdrift“, „Weichheit“, ja Opportunismus vor. Nun kann man dagegen eine ganze Reihe von Argumenten anführen, die aber kaum etwas zu ändern vermögen, weil es sich hier nicht in erster Linie um rationale, sondern um emotionale Einwände handelt, die jedoch nicht weniger ernst zu nehmen sind. Der Wiener Weihbischof, *Helmut Kraetzl*, hat sich erst kürzlich bemüht, dieses nicht ungefährliche Mißverständnis aufzuklären, das in Österreich stärker als in der Bundesrepublik verbreitet erscheint, und er sagte, nicht wenige Funktionäre der konservativen Partei hätten das *geänderte Selbstverständnis* der Kirche für ihre gesellschaftspolitische Wirksamkeit nicht mitvollzogen, dies werde an diversen Aussagen der Partei und auch katholischer Akademiker sichtbar, die seinerzeit ihre Theologie gut gelernt haben, „aber später offenbar keine Zeit mehr fanden, sich theologisch weiterzubilden“. Es sei notwendig, von der Kirche her den Kontakt zu diesen Kreisen zu verstärken, der eindeutig vernachlässigt worden sei, überdies dürfe die Kirche ihr Kirchenbild zu wenig nachdrücklich und eindeutig dargestellt haben.

Gelebter Glaube statt Ideologie

Vielleicht steckt in dieser Aussage mehr als der Versuch einer Therapie für eine bestimmte Krisensituation. Was kann es der Kirche nützen, wenn sie versucht, mit den in so rascher Folge wechselnden ideologischen Wellen jeweils mitzuschwimmen? Sollte sie nicht statt dessen das vom *Vatikanum II* so eindringlich formulierte Selbstverständnis, für alle Menschen da zu sein, ihre Sorgen, Freuden und Leiden zu teilen, überzeugender in die Praxis umsetzen?

Der neue Papst, der in bestimmten katholischen Kreisen selbst unter „Konservativismusverdacht“ steht, hat innerhalb kürzester Zeit erstaunliche Popularität und persönliche Autorität gewonnen, weil man ihm abnimmt, daß er nicht in erster Linie über den Glauben redet, sondern daß er ihn lebt. Aus diesem *gelebten Glauben* heraus handeln, Gemeinschaft zu stiften, für alle da und offen zu sein – vielleicht sind das die Möglichkeiten, um die *ideologisch bestimmten Grundmuster* des Progressismus und des Konservativismus in der Kirche zu überwinden.

Fritz Csoklich